



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

C. F. Gellerts anmuthiger Schriften ... Band

I. Lehr-Gedichte und Erzählungen. II. Leben der schwedischen Gräfin von G***. III. Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen

Gellert, Christian Fürchtegott

Strassburg, 1755

VD18 10866280-003

I. Lehrgedichte und Erzählungen .

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49034](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49034)

Lehrgedichte
und
Erzählungen

von
C. F. Gellert.



Neue Auflage.

M DCC LV.

Geographische

und

Historische Nachrichten

von

J. B. Gellert

Stettin

M DCC LXX



Reichtum und Ehre.



ie? leb ich darum nur, daß ich mich
lebend fränke?

So ist mein Leben selbst das schreck-
lichste Geschenke:

So wünscht ich tausendmal, daß ich, von Einsicht leer,
Unedel, wie das Thier, nicht wüßte, daß ich wär.
Zufrieden will ich seyn, gesichert vor den Schmerzern.
Dies wünscht und sucht mein Herz und mit ihm Aller
Herzen.

Allein, wie still ich ihn, den Trieb, der mich besiegt?
O wär ich reich und groß: so wär ich wohl vergnügt.
Könnt ich im Ueberfluß die Güter mir gewähren,
Wovon mich jedes rührt, was würd ich mehr begehren?
Ja, Reichthum wünsch ich mir. Doch hab ich auch
bedacht,

Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn macht?
Gellerts Gedichte. H Kann

Kann nicht, durch Wahn verführt, mein Herz für ihn
entbrennen?

Ihr, die ihr ihn besitzt, lehrt seinen Werth mich kennen.

Cleant, der reichste Mann, wird der zufrieden seyn:
So ruh ich eher nicht, bis Schätze mich erfreun.

Ich geh ihm heimlich nach. Er zählt, und lacht im
Zählen,

Und eilt, was er gezählt, in Schlössern zu verheelen.
Des Kastens Thüre knarrt, vor dem er schmachkend kniet.
Cleant erschrickt, springt auf, und sieht sich um, und sieht
Die Kammer zehnumal durch, greift zitternd auf das
Bette,

Ob sich vielleicht der Dieb darinn verborgen hätte.
Er findet nichts, und geht. Tiefsinnig geht er fort,
Misstrauisch kehrt er schnell nach dem verlassnen Ort,
Und greift an jedes Schloß, und reißt, um zu erfahren,
Ob sie verschlossen sind, wie sie verschlossen waren.

Cleant! Dich ruft dein Weib, der Tisch ist schon bereit.
Man bringt ein halbes Brodt, er sieht es an, und schreyt:
Wie? gestern schnitt ichs auf, und halb ist schon ver-
zehret?

Frau! Bettler werden wir, wenn das noch länger währet.
Er ist, und schielt auf das, was er dem Weibe gab.

Es schmeckt der guten Frau. Dieß ist genug: Deckt ab!
Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz besessen,
Ist sich nicht satt, und läßt sein Weib nicht satt sich
essen;

Nichtswürdiger Cleant, du solltest glücklich seyn?
Du, deines Schazes Knecht? Nein, er ist deine Pein.
Bestraf mich nicht, o Gott, mit Schätzen dieser Erden,
Um ein Unseliger, um ein Cleant zu werden!

Ich

Ich eile vom Cleant zum glücklichern Lupin.
 Er glänzt, und alles glänzt in seinem Haus um ihn.
 Er führt mich selbst herum. Mehr kann man nicht
 erblicken,
 Mehr Kunst und mehr Geschmack, eronnen zum Ent-
 zücken.

Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit kluger Pracht.
 Was Künstlern witzig glückt, was Mahler ewig macht,
 Was feine Wollust heischt, dieß lachte mir entgegen,
 Und nichts gebrach an dem, was Menschen wünschen
 mögen.

Wie glücklich, sieng ich an, wie glücklich sind Sie nicht?
 Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.
 Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr, als dieß, be-
 gehren?

Ich glücklich? sprach Lupin, und schon entwischten
 Zähren,

Mein Sohn, ein Bösewicht, den ich nicht bessern kann,
 Mein Weib, das mich nicht liebt = = = Ich unglück-
 selger Mann!

Was hilft mir mein Pallast; was helfen Millionen?
 Würd ich dieß Elend los, in Hütten wollt ich wohnen.

Alcest ist reich und jung, genießt, was er besitzt,
 Und sorgt, man rühmts ihm nach, daß es auch Freun-
 den nützt.

Kein Geiz, kein Weib, kein Sohn stört ihn in seinen
 Freuden,

Kein Neid; wie könnte man den, der gern giebt, beneiden?

Sein Haus ist eine Stadt und jeder Tag ein Fest.
 Wenn niemand glücklich ist: so isis vielleicht Alcest.

Jetzt zeigt mir ihn, mein Freund. O welch ein blaß Ge-
sichte!

Wie kraftlos geht der Mann! Sind dieß des Fiebers
Früchte?

Ja, siech zu seyn, dieß ist sein Unglück auf der Welt;
Noch siecher machen ihn die Aerzte für sein Geld.
Ich kenn ihn, spricht mein Freund, die Nacht ist seine
Plage,

Und für die Quaal der Nacht rächt sich Alceste bey Tage,
Er sucht Freund und Welt, Zerstreung, Spiel und
Scherz;

Doch weder Freund noch Lust dringt in sein mattes Herz,
Sein Tisch ist reich besetzt, sein Wein ist stets der beste;
Doch beides, Tisch und Wein, vergnügt nur seine Gäste.
Alceste ist mißvergnügt, und will es doch nicht seyn,
Er ißt, ihm eckelt schon; er trinkt, ihm schmeckt kein Wein.
Doch setzt er denen zu, die bey der Tafel essen,
Und trinkt den Wein mit Zwang, nur um sich zu ver-
gessen.

Ach, sprach er einst zu mir, ich bin mir selbst verhasst;
Mein Reichthum heißt mein Glück, und ist doch meine
Last!

Was mich am Tag erfreut, quält schlaflos mich im
Bette.

Siech bin ich; würd ichs seyn, wofern ich minder hätte?

Cleant, Lupin, Alceste, so fehlt, so reich ihr seyd,
Euch bey dem Ueberfluß doch die Zufriedenheit?
Und Tausend, die der Thor bey Schätzen glücklich preiset,
Beweisen tausendfach mir das, was ihr beweiset.
So brauch ich, um beglückt, nicht eben reich zu seyn?
Und zur Zufriedenheit nicht Pracht und Fülle? Mein.

Verz

Vernunft! so wehre doch den ungerechten Trieben,
 Und nöthige mein Herz, die Schätze nicht zu lieben,
 Die man mit Müh gewinnt, bald prassend sie verzehret,
 Bald geizig sie bewacht, und bald mit Fluch vermehret.
 Wie schwer, wie mühsam ist's, sich Schätze zu erwerben!
 Soll ich sie dumm erfreyn und hinterlistig erben?
 Soll ich durch Sklaverey vor Großen sie erstehn,
 Und niederträchtig seyn, um mich bald reich zu sehn?
 Soll ich sie, wie Serpil, durch Meineid mir erlügen,
 Staat, Mündel und Altar und Gott darum betrügen?
 Verwünscht sey so ein Schatz! Verflucht sey der Gewinn,
 Durch den ich reich, als Thor, reich, als ein Räuber, bin!

Dies, sprichst du, such ich nicht. Ich kenne bessere
 Güter.

Ist nicht der Ruhm das Ziel der feurigsten Gemüther?
 Die Achtung vor der Welt, die sucht mein Herz allein.
 Welch Glück, im Leben groß, im Tod unsterblich seyn!
 Das thun, mit Beyfall thun, was wenig sich erkühnen!
 Ruhm will ich nicht allein, ich will ihn auch verdienen;
 Entweder etwas thun, das schreibenswürdig ist;
 Wo nicht, selbst dieser seyn, den Welt und Nachwelt
 liebt.

Wär ich die Lust des Volks, der Weisheit erste Zierde:
 So würd ich glücklich seyn, beglückt durch Ruhmbes
 gierde.

Mein ganzes Herz entbrennt, o Ruhm, allein für dich!
 Dir weyh ich meinen Fleiß, des Lebenslust und mich.
 Mein Nächster liegt und ruht, der träge Thor, er ruhe!
 Ich wache diese Nacht, daß ich was Grosses thue.
 Mir winkt ein lieber Freund. Wie gern wär ich um ihn!
 Doch nein, mein rühmlich Werk = = Geht, sagts, er soll
 mich fliehn.

Wie heiter lacht der Tag! Ich will = = = doch nein,
er lache!

Was heißt ein schöner Tag, wenn ich mich ewig mache!
Wie matt bin ich durch Fleiß! = = Geht, langt mir
ein Glas Wein = =

Doch er erzeugt den Schlaf. Gut! Wasser gebt herein.
Wie lange hab ich mich lebendig schön begraben!

Könnt ich dich, Doris, nicht zum edlern Umgang haben?
In deinem treuen Arm schmeckt ich des Lebens Ruh.
Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm, wie du?
Doch kann man, wenn man liebt, auch frey nach Eh-
re streben?

O nein, die Liebe stört. Gut! ich will einsam leben. = =

Viel Jahre sind vorbei. Wen rühmt man jezo?
Mich.

Wer denkt am gründlichsten? Wer schreibt am feins-
ten? Ich.

So warst du, seltnes Glück, denn mir allein beschieden?
Dir, Ehre, sens gedankt, ich bin nunmehr zufrieden.
Ich bin des Volkes Lust, der Klugen Augenmerk. = =

Allein, mein Ruhm wird alt. Er braucht ein
neues Werk.

Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht erkalten,
Den Ruhm, den du ersiegt, den mußt du auch erhalten.
Auf! wag es noch einmal. Vergiß den Zeitvertreib,
Schlaf, Freunde, Lieb und Wein; verläugne dich, und
schreib.

Wahr ist's, dein Körper siecht, dein Fleiß ist sein Ver-
derben;

Doch besser, jung mit Ruhm, als alt unrühmlich ster-
ben. = =

Nun

Nun lieft die Welt von mir ein neues Meisterstück.
Sie lieft, liefts noch einmal, erstaunt, und wünscht mir
Glück.

Nun ist mein Wunsch gestillt. Was könnt ich mehr
begehren?

Mit dem ersiegten Ruhm soll still mein Herz sich nähren.
Wie viel empfind ich jetzt! Wie viel \ll doch wie mich
deucht?

So seh ich einen noch, der mir Berühmten gleicht.
Nur einen? nein, noch viel. Dieß kan ich nicht ver-
tragen,

Mein, neben mir zu stehn, dieß muß sich keiner wagen.
Ich will ein Urbild seyn. Eh bin ich nicht vergnügt.
Bis Jeden, der mir gleicht, mein größrer Geist besiegt.

Wie lange läßt du dich, o Thor, vom Ruhm be-
seelen!

Du siehsts, er quälet dich, und wird dich ewig quälen.
Wie bey des Fiebers Blut den Durst, der dich verz-
zehrt,

Der oft genosne Trank nie stillt, und sters vermehrt:
So wird durch allen Ruhm, den man für dich erfindet,
Dein Ehrgeiz nicht gestillt, nur immer mehr entzündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht verlöscht die
Blut.

Ist nicht der größte Ruhm ein klein und flüchtig Gut?
Ein kleines Gut, sprichst du, wenn eine Welt mich ehret,
Und, was sie von mir denkt, mich durch Bewundrung
lehret?

O Freund, dieselbe Welt, die deinen Namen preist,
 Hat oft in einem Tag ein Wandrer durchgereist.
 Was prahlst du mit der Welt? Der kleinste Theil der
 Erden

War noch nicht klein genug, von dir erfüllt zu werden.
 Der Mann, von dem du denkst, daß er dich schätzt und
 liebt,
 Weis wahrlich vielmal kaum, daß du geböhren bist;
 Und der, auf dessen Gunst du zehnmal stolz geschworen,
 Lacht heimlich über dich, und zählt dich zu den Ehoren.
 Doch der Bewunderer Zahl, die dich mit Ruhm erfreun,
 Sey Millionen stark, wirst du drum glücklich seyn?
 Wer sind die Willigen, die dich zum Wunder machten?
 Ist's meistens nicht ein Volk, das ich und du verach-
 ten?

Hat einer oder zween, wenn hundert dich genannt,
 Zum Lobspruch genug Geschmack, zum Nichten genug Ver-
 stand?

Sey stolz! Zehn lobten dich; allein von eben diesen
 Ward, sey nicht länger stolz, bald drauf ein Seck ge-
 priesen.

„Sind denn nicht Kenner da? Was sagen die von mir?“
 Sie loben dich. Doch mehr, sie sind entzückt von dir.
 An dir hat unsre Zeit den feinsten Geist bekommen,
 Du bist der klügste Kopf; sie selber ausgenommen.
 Fast jeder, der dich lobt, belohnt sich für den Dienst,
 Und ist sich in geheim, was du zu seyn ihm schienst.
 Dein Kenner ist, wie du, hat göttlich schöne Gaben;
 Doch auch, wie du, den Stolz, sie nur allein zu ha-
 ben.

Viel

Viel rühmen dich. Warum? Aus Ueberzeugung?
Nein.

Man lehrt durch Höflichkeit dich wieder höflich seyn.
Warum hat dich Crispin so vielmal schon erhoben?
Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst einzuloben.
Der Redner rühmet dich; nicht, weil du würdig bist,
Nein, um uns darzuthun, daß er ein Redner ist.
Hier spricht ein Tisch von dir. Wie? schätzen dich die
Blöden?

O nein, sie wollten jetzt nicht mehr vom Wetter reden.
Sarkast lobt heute dich; warum? dächst du das
wohl?

Damit sein künftiger Spott mehr Eindruck machen soll.

Gesetzt, daß Tausend sich im Ernst für dich erklä-
ren,

Gesetzt, dein Ruhm ist groß, wie lange wird er wäh-
ren?

Ein Herz, das diesen Tag bey deinem Namen walt,
Bleibt oft den folgenden bey deinem Namen kalt.
Man wird es heimlich satt, dich immer hoch zu achten,
Und hört schon denen zu, die dich zu stürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelsucht?
Ist nicht des Andern Neid selbst deines Ruhmes
Frucht?

Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird sie der Neid verstärken.
Man hört den Spötter an, und liebt ihn noch dazu;
Denn daß du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh.

So sicher ist der Ruhm der Helden und der Weis-
sen.

Und um ein solches Gut willst du dich glücklich preisen?

Du sammelst, was dich fliehet, mit Müh und Zittern ein,
 Und wenn dus endlich hast: so ist es noch nicht dein.
 Soll man für so ein Gut, noch eh man es besessen,
 Dann auch, wenn mans besitzt, des Lebens Ruh ver-
 gessen?

Erfahrung und Vernunft, o steht uns beide bey!
 Macht von der Ehrsucht uns, wie von dem Geldgeiz,
 frey.

Nicht Ruhm noch Ueberfluß kann unsre Wünsche
 stillen;

Von beiden steht auch keins allein in unserm Willen.
 Was beides unserm Geist gab, und zu geben schien,
 Rührt seine Fläche nur, und dringt nicht selbst in ihn.
 Ein Gut, das glücklich macht, muß, solls mich wahr
 entzücken,

Nicht unbeständig seyn, und für den Geist sich schicken.
 Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habts, und
 wünscht noch mehr;

Noch immer bleibt ein Theil in eurer Seele leer.
 Und dieser leere Theil für wen ist er beschieden?
 O Tugend! giebst denn du vielleicht dem Herzen Frie-
 den?

Ja, Mensch, erwirb dir sie: so wirst du ruhig seyn.
 Sey weise, lieber Freund, schränk die Begierden ein.
 Wahr ist's, die Kunst ist schwer, sich selber zu besiegen:
 Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen.
 Dein Wunsch ist Ueberfluß; doch eh du ihn noch stillst,
 Verfliegt ein Leben schon, das du genießen willst.
 Was suchst du viel? O lern, was du nicht brauchest,
 meiden,

Und was du hast, genieß. Die Welt ist reich an
 Freuden;

Du

Du aber bist zu schwach, die Freuden auszuspähn,
 Und glaubst, wo tausend sind, kaum eine nur zu sehn.
 Gönne jedem gern sein Glück; lern vortheilhaft empfinden,

Und in der andern Glück ein Theil von deinem finden.
 Dem warf die Schickung viel, dir aber wenig zu.
 Ist jener glücklicher, der reicher ist, als du?

Du denkst, und lügest dir. Steig glücklich auf die
 Thronen,

Du wirst des Thrones Glück doch fühllos bald gewohnen,

Und sehn, daß jener dort, den eine Hütt umschließt,
 Der wenig hat und braucht, drum noch nicht elend ist,
 Und oft, wenn ihn ein Quell nach strenger Arbeit
 fühlet,

Mehr Wollust bey dem Quell, als du bey'm Weine,
 fühlet.

Entbehret er eine Lust, die dir der Reichthum schenkt:
 So kränkt ihn das auch nicht, was dich als Reichen
 kränkt.

Such solche Freuden auf, die still dein Herz bes
 seelen,

Und, wenn du sie gefühlt, dich nicht mit Reue quälen.
 Was sorgst du, ob dein Ruhm die halbe Welt durch
 strich?

Dein Freund, dein Weib, dein Haus sind Welt genug
 für dich.

Such sie durch Sorgfalt dir, durch Liebe zu verbinden,
 Und du wirst Ehr und Ruh in ihrer Liebe finden.

Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath,
 So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.

Auch

Auch in der Dunkelheit gibts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thum, heißt mehr, als Held, verrichten.

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu,
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:
So krönt sein Beyfall schon das Herz, das sich bezwun-
gen.

Willst du dich an der Welt, an Lieb und Freundschaft
freun,

Gern öffneth er dein Herz, und läßt die Freuden ein;
Er schärfet dein Gefühl; da lachst mit reichem Segen
Die prächtige Natur dem heitern Aug entgegen.

Wohin du gehst, geht auch sein stiller Beyfall mit,
Und jeder Ort wird schön, den nur dein Fuß betritt.
Du schleichst durchs bunte Thal, streiffst durch die grüne
Heide,

Und was du siehst, ist Lust, und was du fühlst, ist Freude.
Dein Aug erweiter sich und mit ihm selbst dein Geist;
Siehst, wie der stolze Baum Gott, seinen Schöpfer, preist;
Siehst, wie durch Fruchtbarkeit die Saaten ihn verch-
ren,

Und des Berufs sich freun, die Menschen zu ernähren;
Siehst, wie das kleinste Gras, das dort in Demuth steht,
Den mit verborgner Kunst, der es gemacht, erhöht.
Du siehst, und wirst entzückt. Dir lacht die ganze
Fläche,

Dir weht der sanfte West, dir rauschen frohe Bäche,
Dir singt der Vögel Chor, dir springt zufriednes Wild,
Und alles ist für dich mit Wollust angefüllt;
Und du, an Unschuld reich, und sicher im Gewissen,
Triffst da viel Freuden an, wo Tausend sie vermissen.

Frei von des Neides Pein, frei von des Geizes Last,
 Strebst du nach wenigem, und hast mehr, als du hast;
 Siehst stets auf deine Pflicht, oft auf dein kurzes Leben,
 Nie ohne Freudigkeit auf den, der dir's gegeben.
 Du siehst durch dessen Hand, der war, eh du gedacht,
 Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht,
 Den Plan zum Glück des Wurms, der jetzt vor dir ver-
 schwindet,
 Und Nahrung und ein Haus im kleinsten Sandkorn fin-
 det.

In deines Freundes Arm, an deiner Gattinn
 Brust,
 Wird oft ein kleines Glück für dich die größte Lust.
 Und kömmt ein Ungemach, (denn wer hat keins zu tra-
 gen?)
 So ist's doch schon ein Trost, es ihm und ihr zu klagen.
 Du hörst, daß dich dein Feind zu lästern sich erkühnt.
 Es schmerzt; doch Trost genug, du hast es nicht verdient.
 Ein Unfall raubt dein Gut, ein Räuber hats entführet.
 Es schmerzt; doch Glück genug, daß Gott die Welt re-
 gieret.
 Du fühlst ein ander Weh; du fühlst der Krankheit Pein;
 Doch Trost genug, nicht krank durch eigne Schuld zu
 seyn.
 Dir raubt der Tod dein Weib, den Freund, den einzigen
 Erben.
 Es schmerzt; doch Trost genug, sie waren werth zu ster-
 ben.

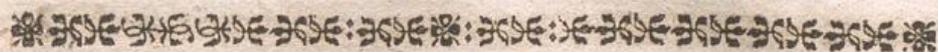
So sey dein liebstes Gut ein frommes weises Herz;
 Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz;
 Dieß

Dies sey dein Stolz, dein Schatz, dein höchstes Ziel auf
Erden.

Sonst alles, nur nicht dies, kann dir entrissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß dus hast,
Dies Glück erkauffst du nicht um aller Güter Last;
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Rausch ver-
fliegen.



Der



Der Christ.

Mensch, der du Christen schmähest, was ist in ihrer
Lehre,

Das der Vernunft ein Schimpf und Gott nicht rühms-
lich wäre?

Verdient sie deinen Haß, verdient sie deinen Spott?

Zeig uns ein besser Glück und einen bessern Gott,

Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig uns schönre
Pflichten,

Mehr Antrieb, sie dem Gott der Menschen zu entrichten,

Mehr Tugend für das Herz und für das Glück der Welt,

Mehr Trost, wenn sein Gericht der Richter in uns hält,

Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finstre Zweifel quälen,

Mehr Edelmuth im Glück, in Noth mehr Ruh der
Seelen.

Bring eine Lehre vor, die besser für uns wacht,

Uns weiser, ruhiger und tugendhafter macht:

Und dann will ich mit dir die Schrift mit Spott be-
trachten,

Ihr Wort für Menschenwort und deins für Gottes ach-
ten.

Bring diese Lehre vor; wo nicht, so sey ein Christ,

Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der Wahrheit
bist.

Sonst fürcht ich, daß dein Herz, sein Laster zu verehren,

Den Gott nicht kennen will, den seine Boten lehren.

Auf, Dichtkunst! ehre den, den stolz der Frengeist
schilt,

Und zu des Christen Ruhm entwirf des Christen Bild.

Ist

Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet?
 Durch sie erleuchtet, denkt, durch sie gebessert, lebet?
 Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebracht,
 Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.
 Er ist, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,
 Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz, entkleidet,
 Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand ermisset,
 Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.
 Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unterrichtet;
 Und dessen Ausspruch ist, der seine Zweifel schlichtet,
 Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
 Den Muth, Troß allem Wahn! der Wahrheit treu zu
 seyn,
 Des Irrthums Tyrannen und die bewehrten Lügen
 Des Lasters, das sie schüßt, durch Glauben zu besiegen.
 Er kennet sich und Gott; sein Wort wird ihm Verstand.
 So hat kein Sokrates, kein Plato, Gott gekannt.

Durch dich, so spricht der Christ, bin ich, o Gott!
 vorhanden.

Die Himmel und ihr Heer sind durch dein Wort entstan-
 den;

Denn, wenn du sprichst, geschiehts, wenn du gebeutst,
 stehts da.

Mit Allmacht bist du mir und auch mit Güte nah.
 Du bist der Gott der Kraft; dich preisen Erd und Meere,
 Und Himmel predigen die Wunder deiner Ehre.
 Dich bet ich dankend an. Mein Heil kömmt von dem
 Herrn.

Du hörst der Menschen Flehn, und du errettest gern.
 Und wenn ich deiner Hülff, o Gott! gewürdigt werde,
 Was frag ich auffer dir nach Himmel und nach Erde?

Im

Im Himmel Donnerst du, und Schrecken füllt das Land;
Noch fürcht ich nichts, denn du hältst mich bey deiner
Hand.

Wenn ich die Himmel seh, die du, Herr, ausgebreitet,
Der Sonne Majestät, den Mond, den du bereitet,
Was ist der Mensch, o Gott! daß seiner du gedenkst?
Unzählich ist das Gut, das du ihm täglich schenkst.
Als Schaafeläst du uns auf grünen Auen weiden,
Stärkst uns mit Speis und Trank, füllst unser Herz mit
Freuden.

Du sahst mich, eh der Grund der Welt geleyet war?
Zogst mich aus Mutterleib; und eh sie mich gebar,
Wogst du mein Glück mir ab, und Leiden, die mich
üben;

Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch geschrieben.
Du bist der Frommen Schutz und bist der Müden
Ruh,

Ein Gott, der gern verzeiht: wo ist ein Gott, wie du?
Wem soll ich sonst vertraun, als dir, du Gott der Götter?
Wen ehren, als nur dich, mein Schutz und mein Erretter?
Wie süß ist dein Befehl! gieb mir dein Herz, mein
Sohn,

Und liebe mich; ich bin dein Schild und grosser Lohn!
Herr! dein Gebot ist Heil und deine Wahrheit Leben.
Wie könnt ich einem Gott der Liebe widerstreben?
Umsonst lockt mich das Glück, in dem das Laster blüht;
Könnst ich ein Sünder seyn, da mich dein Auge sieht?
Auch im Verborgnen nicht soll ihm der Sieg gelingen;
Denn du wirst aller Werk einst vor Gerichte bringen.
Umsonst reizt mich die Lust, von Fleisch und Blut ver-
süßt;

Ich weis es, daß mein Leib ein Tempel Gottes ist.

Sollt ich der Menschen Ruhm stolz zu erringen trachten?
 Mein, Herr, wenn du mich ehrst, mag mich der Mensch
 verachten.

Ist es des Reichthums Glück, dem ich die Seele weh?
 Um Reichthum ließ ich Gott? Geiz ist Abgötterey!
 Sollt ich durch Schmähungen des Nächsten Ruhm ver-
 derben?

Wer seinen Bruder haßt, kann Gottes Reich nicht erben,
 Verläugnen sollt ich dich, wenn die Tyrannen drohn?
 Du bist der Fürsten Herr; sprich! und sie fallen schon.
 Verläugnen sollt ich dich, wenn Spötter deiner spotten?
 Dich, Heyland! bet ich an; du eilst, sie auszurotten.
 Dein Kreuz ist Thorheit nur dem, der verlohren geht;
 Uns, die der Glaube stärkt, ist's Heil und Majestät.
 Darf sich ein Mensch vor Gott, gerecht zu seyn, erküh-
 nen?

Und wer, als Gottes Sohn, konnt uns mit Gott ver-
 süßnen?

Ist beides nicht gleich groß, der Welt ein Schöpfer seyn,
 Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befreyn?

Wer kann die Majestät der Lieb und Großmuth fassen?
 Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlassen,
 Sich selbst erniedrigen, einher in Demuth gehn,
 Der Wahrheit Herold seyn, und sich verspottet sehn,
 Die Wunder Gottes thun, und, an das Kreuz geschla-
 gen,

Mit himmlischer Geduld des Menschen Schulden tragen,
 Um der zu seyn, der ihm ein ewigs Heil erwirbt?

Deß Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde stirbt!
 Erschrickt nicht die Vernunft? Ja! denn sie soll erschres-
 cken.

Zu schwach, der Gottheit Rath vom Menschen zu ent-
 decken,

Bet

Bet ich der Liebe Macht, die ich nicht fassen kann,
 Gott ist kein Mensch, wie ich, in tiefster Demuth an.
 Der Tag der Ewigkeit wird mehr Licht mir gewähren,
 Des Gottmefias Lieb im Schauen mir erklären.
 Unendlich ist mein Heil. O Glaube, der erfreut!
 Gelobet sey der Herr, gelobt in Ewigkeit!

So spricht, und glaubt der Christ. Lern mehr sein
 Herz noch kennen,
 Du wirst, sein Feind zu seyn, dir länger nicht vergönnen.
 Ist seine Lehr ein Werk, das den Verstand nur übt?
 Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz dem Herzen
 giebt?

Nein, edler wird sein Herz. Die Lüfte zu besiegen,
 Die, wider die Vernunft, sein Glück und deins bekriegen,
 Dieß ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er durch die
 Kraft,

Die bald der Eigennuz und bald der Stolz erschafft.
 Nicht, als vor Menschen nur, die nach den Augen rich-
 ten,

Nein, selber als vor Gott, erfüllt er seine Pflichten.
 Die Strenge seiner Pflicht, die dir so traurig scheint,
 Macht ihn zum Freudigsten. Er weis, Gott ist sein
 Freund.

Ja, streng ist seine Pflicht, und schwer sind seine Werke;
 Doch ein unendlich Glück, wie viel ertheilt dieß Stärke?
 Der Christ fühlt dieses Glück. Heil und Unsterblichkeit
 Glaubst er, von Gott belebt, und überwindet weit.

Ist dieß kein edles Herz, das brüderlich dich liebet?
 Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit dir betrübet?
 Der Christ erblickt dein Gut; kein Meid empöret ihn;
 Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück sich bemühen.

Und wenn du elend bist, wie gütig wird er eilen,
 Von dem, was Gott ihm gab, dir hülfreich mitzutheilen!
 Nicht dienet dir der Christ, groß vor der Welt zu seyn,
 Und sich verehret zu sehn. Mein, Menschen zu erfreun,
 Dieß ist sein Gottesdienst; und unbemerkt von ihnen
 Wird er mit Hülfe hier und dort mit Rathe dienen.
 Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher Wohlthat an;
 Mein, was er Brüdern thut, das hat er Gott gethan.
 Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Durstigen begegnet;
 Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz den Müden
 segnet;

Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kummer stärkt,
 Nichts, weis er, ist so klein, das nicht der Herr bemerkt.
 Eilt dort ein boshaft Herz, Unfrieden anzurichten:
 So eilt sein sanfter Rath, der Brüder Zwist zu schlichten.
 Er wird der Unschuld Schutz; ihr Leiden ist sein Schmerz;
 Und ist sein Schutz zu schwach: arbeitet doch sein Herz.
 Er hilft den Durstigen die Mittel gern ersinnen,
 Durch Fleiß ihr eigen Brodt in Ruhe zu gewinnen;
 Er legt durch Sparsamkeit, zu zarter Waisen Glück,
 Die seine Hand erzieht, den Ueberfluß zurück;
 Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht verzehren,
 Den Kranken zu erfreun, die Wittwe zu ernähren.
 Noch stärker nimmt sein Herz an deiner Tugend Theil.
 Sein Beyspiel lehret dich; und einer Seele Heil
 Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln gute Sitten;
 Er giebt dir Unterricht, und stärket ihn durch Bitten.
 Er sieht ein redlich Herz, das durch des Freygeists Spott
 Im Glauben wanken will; er siehts, und wird sein Gott.
 Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den Weg der Tugend;
 Er eilt, als wärs sein Sohn, und rettet seine Jugend.
 Oft sagt er, wenn du fehlst, es dir aus Demuth nicht;
 Doch ein lehrreicher Blick ruft dich zu deiner Pflicht.

Sey groß, nicht aber fromm! er wird dein Herz verachten.
 Sey klein und fromm! er wird nach deiner Liebe trachten.
 Wenn kränkt sein reiner Mund aus Schmähsucht deine
 Ruh?

Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Fehler zu,
 Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn den Ruf der
 Deinen

Ein Lästrer schänden will, für deinen Ruhm den seinen.
 Er ist der wahre Freund. Sein Herz, in sich erfreut,
 Verbreitet gern in deins den Tag der Heiterkeit.
 Von Lüsten nicht beherrscht, fühlt er mit offnem Triebe
 Der Freundschaft heiligs Glück; und seine Seel ist Liebe.
 Er ehrt mich, wie sich selbst, und liebt mich treu, wie sich;
 Sein Umgang giebt mir Muth, und ihm vertrau ich mich,
 Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein künftigs Glück
 zu bauen.

Wer Gott vor Augen hat, wie solt ich dem nicht trauen?

Nur ist's allein der Christ, der keine Rache sucht,
 Den liebt, der ihn verfolgt, den segnet, der ihm flucht.
 Er bleibt sich gleich, denkt groß: Laß meinen Feind mich
 schelten!

Die Rache ist mein, spricht Gott, und ich, ich will vergel-
 ten.

Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund:
 Sein Feind ist ohne Brodt; er speiset seinen Feind.
 Sein Feind geht bloß einher; der Christ erblickt sein Lei-
 den,

Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.
 Doch, wer den Schimpf erträgt, hat der wohl Edel-
 muth?

Nach ich nicht rühmlicher die Ehre durch mein Blut,

Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen überführe?
 Mein Muth sucht deinen Fall == Dieß ist der Muth
 der Thiere!

Thor, ruft mir die Vernunft, ist denn das Leben dein?
 Kampf sieghaft, fäll den Feind; wirst du kein Mörder
 seyn?

Kein Feind des Vaterlands, den seine Rächer suchen,
 Und kein Rebell vor Gott, dem alle Himmel fluchen?
 Doch rächt mein Arm sich nicht: so wird mein Nam ein
 Spott;

Die Welt == Ist denn die Welt mehr, als ein starker
 Gott?

Und ist der Christ kein Held, der dir den Kampf versaget,
 Und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freuden waget?
 Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod wohl minder
 scheun,

Als der, der herzhast glaubt, ich werd unsterblich seyn?
 Wird, in der Hand des Herrn, ihn die Gefahr erschüttern?
 Nein; doch wer Gott nicht scheut, der muß vor allem
 zittern.

Geh jetzt dem Christen nach, und folg ihm in sein
 Haus.

Verehret und geliebt, theilt er hier Freuden aus,
 Sucht durch belebten Fleiß die Seinen wohl zu nähren,
 Durch kluge Sparsamkeit des Fleißes Frucht zu mehren.
 Sein Weib, sein würdigs Weib, erleichtert ihm die Müß,
 Lohnt ihm mit Zärtlichkeit, und er empfindet sie.

Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück zu gründen,
 Und in dem ihrigen seins noch einmal zu finden.

Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters Hand,
 Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch Verstand,

Wächst

Wächst sein gesittet Kind; und er schmeckt Heil und Les
ben,
Dem Himmel und der Welt ein würdigs Glied zu geben.

Klug, ohne Hinterlist, streng, ohne Bitterkeit,
Noch liebreich, wenn er straft, noch sanft, wenn er gebeut,
Regiert der Christ sein Haus; und göttliche Gesetze
Sind seines Wandels Licht und seines Hauses Schätze.
Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht,
Giebt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem Knecht
Ein göttliches Geschöpf, das, gleich den Herrn der Erden,
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu werden.
Er ist des Knechtes Fürst; doch niemals sein Tyrann.
Er straft, und zeigt ihm auch, daß er vergeben kann;
Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm das Leiden,
Belohnet seine Treu, und sorgt für seine Freuden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes Fürst?
Gebeut! und er vollzieht, was du gebieten wirst.
Der Gott, den er verehrt, hat dir den Thron gegeben,
Den stützt er durch sein Gut und schützt ihn durch sein
Leben.

Mißbrauche die Gewalt; er trost ihr nicht; er fleht,
Und blickt mit Ehrfurcht noch auf deine Majestät.
Gebeut ihm, was du willst, nur nichts, was Gott ver-
boten;

Dann widersetzt er sich, wenn alle Fürsten drohten.

Der Christ, ist der ein Freund der blöden Schüch-
ternheit,
Die vor den Menschen flieht, und die Gesellschaft scheut?
Nein, Freund, er wird mit Lust und ruhigem Gewissen
Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs Glück, ge-
niessen.

Gott schuf ihn nicht zur Quaal. Lad ihn zu Freuden
ein;

Er scherzt mit seinem Witz, lacht heitrer bey dem Wein,
Freut sich des Sautenspiels; und Lieb in deinen Blicken,
Und Freud auf deiner Stirn, wird seine Seel entzücken.
Dieß, daß er Freude schmeckt, und mäßig sie genießt,
Ist selbst der Wohlthat Dank, den er Gott schuld'ig ist;
Und heut erquicket er sich, um morgen seine Pflichten,
Als Bürger und als Christ, gestärkter zu entrichten.
In dem Vergnügen selbst wird er sich ein Gesetz.

Doch ist dein Umgang nichts, als ein beredt Geschwätz,
Nichts, als ein leer Gewerb vornehmer Eitelkeiten,
Nichts, als der Witz, den Ruhm der andern zu bestreiten;
Ists nichts, als Schmeichelen, nichts, als der Geist der
Pracht,

Des Balles und des Spiels, der so beredt dich macht:
So wird er seine Zeit ungern bey dir verschwenden.
Er ist zu klug, um sie nicht edler anzuwenden.
Nennst du dieß Lebensart, sich, aus Geselligkeit,
Den Zaumel wilder Lust, das Glück der Trunkenheit,
Den Kügel frechen Spotts im Umgang zu vergönnen:
So ist der Christ kein Mann von Lebensart zu nennen.

Wieruhig ist der Christ, wenn sich der Unchrist
quält!

Ihm gnügt bey wenigem, wenn diesem alles fehlt.
Erringt er sich in Müh ein elend Glück durch Känke?
Ists Niederträchtigkeit, sinds fesselnde Geschenke,
Wodurch er sich die Gunst des Mächtigen erschleicht?
Zufrieden mit dem Glück, das man durch Fleiß erreicht,
Und durch Verstand beschützt; nicht durstig nach den Ehren,
Die deinen Rang, mit ihm die Knechtschafft auch vermehren;

Dem

Dem Amte, das er ziert, und seiner Pflicht getreu,
 Lebt er von mancher Quaal, die dich verfolget, frey.
 Die Last des Uebermuths, in der sich Stolze quälen,
 Die Müh, mit der sich selbst die Geizigen bestehlen,
 Die Pein, die sich zum Lohn der Schwelger wild erpraßt,
 Der Fluch, den vor der Welt der Hasser sich erhaßt,
 Der Schmerz, mit dem der Neid sein feindlichs Herz verzehret,

Das Gift, das früh den Lenz des Wollüstlings verheeret,
 Der Schimpf, mit dem, bestraft, dort ein Verschwender irrt,

Der Haß, der endlich noch des Lästners Rächer wird;
 Dieß alles, und was sonst die Laster büßend tragen,
 Sind, tugendhafter Christ! dir unbekante Plagen,
 Und hier kannst du dich schon des Lohns der Tugend freun.

Doch drückt kein Elend ihn? Ja, laß ihn elend seyn,
 Und dann wirst du sein Herz in seiner Groß erblicken;
 Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drücken.
 Das Feuer frist sein Gut, der Hagel seine Saat;
 Kränkt dieß den Christen nicht? Es kränkt ihn; doch
 der Rath

Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der Unchrist
 tobet,

So spricht der Christ: Gott gabs; Gott nahm's; Er
 sey gelobet!

Ihn drückt der Armuth Last, sein Leben ist nur Müh.
 Er fühlt die Dürftigkeit, und still erträgt er sie.
 Der, der die Lilien so majestätisch kleidet,
 Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaaf in Auen weidet,
 Den jungen Raben speist, sorgt der für Menschen nicht?
 Er sorgt; ich hoff auf ihn. Geduld ist meine Pflicht.

Verläumber schmähen ihn. Es schmerzt; doch ein Gewissen,
Das uns mit Beyfall lohnt, hilft diesen Schmerz versüßen.

Der Feind, den er genährt, raubt ihm sein Eigenthum;
Doch, wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist Ruhm.
Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nieder;
Er weint, und tröstet sich: Bald seh ich dort sie wieder.
Sein Glaube wird verfolgt; doch, flüchtig und entblößt,
Bekennet er treu den Herrn, der theuer ihn erköst,
Und spricht, vom schwersten Schlag des Arms des Herrn
getroffen:
Wenn du mich tödten wolltst, werd ich auf dich doch
hoffen!

So siegt der Christ im Kreuz, und findet im Elend Ruh.
Doch du, des Christen Tod, wie feyerlich bist du?
Bestürzt verkündigt ihm der Arzt ein nahes Ende.
Er hörts, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm die Hände.
So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe nah?
Du ruffst, hier bin ich, Herr! Preis und Alleluja
Sey dir, der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir, Gott! der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine Pflicht;
Doch giengst du, Heiliger! nicht mit mir ins Gericht.
Nimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend bringe.
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.
Frohlockend bet ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.
Du bist die Lieb, o Gott! und Gnade für und für.
Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich dir.

Mit

Mit allen Heiligen, von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun, und leben.

Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! = = Er spricht's, und stirbt!

Ist dieß des Christen Bild, das Herz, die Pflicht
des Christen,
Was lästerst du, sein Feind? Ist's Thorheit, frey von
Lüsten,
Gottselig und gerecht, und treu, und mäßig seyn?
Sich der vollbrachten Pflicht und seines Lebens freun?
Gesundheit, Ehr und Ruh, und Glück, zu schätzen wissen?
Wer soll denn sonst das Glück, dein Freund zu seyn, genießen?
Der Mann, der keinen Gott und keinen Himmel glaubt,
Kein Recht und Unrecht kennt, sich, was er will, erlaubt,
Dir Ehre, Ruh und Glück, und selbst dein Weib entwendet,
Des Sohnes Herz verführt, und deine Töchter schändet?

Doch, sprichst du, werden auch viel solcher Christen
seyn,
Wie sie dein Lied besingt? Wahr ist's, die Zahl ist klein;
Doch was beschwerst du dich? An statt dich zu beschweren,
Daß ihrer wenig sind: so hilf die Zahl vermehren.
Nein, sprichst du, die Vernunft ist mir ein heller Licht:
Ihr folg ich. Folg ihr nur, sie hintergeht dich nicht.
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu zeigen;
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste schwoigen;

Dann

Dann höre, was sie spricht: sie wird dir laut gestehn,
Ein menschlichs Werk zu seyn, sey stets die Schrift zu
schön.

Entblößt von deinem Stolz, wag dich in ihre Tiefen.
Prüf alles. Wer verwirft dein Werk, ohn es zu prüfen?
Frag sie: Was ist der Mensch? Was soll er auf der Welt?
Er ist der Allmacht Werk, die liebeich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,
In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich bereiten.
Antwortet die Vernunft, wenn sie der Weise fragt,
So göttlich, als das Wort, dem dein Verstand entsagt?
Frag sie, woher es kömmt, wenn Gott die Welt regieret,
Daß oft die Tugend seufzt, das Laster triumphiret?
Frag die Vernunft. Sie schweigt. Frag die Religion.
In jener Welt, spricht sie, vertheilt Gott Straf und
Lohn.

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der
Blöden.

Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden;
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?
Des Wizes Fürst, Homer, singt seiner Gottheit Rechte.
Wer ist sein Zeus? ein Gott, der ich nicht werden
möchte.

Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein,
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst, zu seyn.
Doch welchen Gott der Macht erheben Davids Chöre?
Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?
Das Volk des Heidenthums, verführt vom blinden
Wahn,

Ruft hier ein Thier, als Gott, dort Pflanzen betend an;

Giebt

Giebt erst durch seine Kunst dem Klotze Haupt und Glied
der,

Und fällt dann vor dem Gott, den es gezimmert, nieder;
Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu begehrt,
Zum Gott, um dessen Schutz das Blut der Opfer fleht.
Warum entrissen die, die sich in Weisheit übten,
Und einen bessern Gott und bessere Sitten liebten,
Warum entrissen sie, Gott und der Tugend treu,
Das Volk dem Laster nicht, nicht der Abgötterei?
Warum gehorcht die Welt der Stimme blöder Jüden?
Sie reden; und ihr Wort sät Weisheit aus und Frieden.

Thut Buße! sprechen sie, dieß ist, was Gott gebet.
Entblößt von Wissenschaft, fern von Beredsamkeit,
Tritt ein Apostel auf, und kündigt den Lüsten
Den Krieg gottselig an; und Heiden werden Christen.
Man widersezt sich ihm. Der Weise schmäht das
Wort.

Bestrafet und beschimpft stößt man den Lehrer fort.
Er duldet froh die Schmach, mit der man ihm begegnet;
Man droht, er zittert nicht; man fluchet ihm, er segnet,
Redt freudig vor dem Volk, und muthig vor dem Thron,
Und redt in Banden noch das Wort von Gottes Sohn;
Und seine Lehre siegt. Schon stürzen die Altäre,
Von Hoheit, Ehr und Glück, von der Gewalt der Heere,
Dem Arm des Vorurtheils, des Lasters und der List,
Vergebens unterstützt. Der Heide wird ein Christ.
Er glaubt, bezwingt sein Herz, bezwingt des Lasters
Mächte;

Und Sklaven wilder Lust sind plötzlich Gottes Knechte.
Schon eilen auf ihr Haupt Verachtung, Schmach und
Spott.

Verleugnet euern Herrn; nein! unser Herr ist Gott.
Man

Man

Man wütet, und umsonst! der Christ erträgt die Leiden,
Und in des Henkers Arm die Quaal des Todes mit Freuden.

Die Lehre Jesu siegt. Hat Gott sie nicht geschützt,
Sie nicht durch Kraft und Geist, durch Wunder unterstützt:

So mußt du dieß, daß sie hat Beyfall finden können,
Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder nennen.

Du siehst viel Zweifel. Gut! Siehst du nicht auch
viel Licht?

Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube Pflicht.
Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eiteln Fragen,
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.

Prüf die Religion; doch denk auch, was du bist,
Daß dein Verstand umschränkt, und Gott unendlich ist.
Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden,
Sie sey des Himmels Geist, und nicht der Witz der Erden.



Der

Der Stolz.



Der du zu deiner Ruh dein Nichts so gern vergift,
 Und desto mehr dich dünkst, je weniger du bist,
 Mensch! was erzeugt den Stolz, mit dem dein Herz
 sich nähret,
 Nur dein Verdienst dir rühmt, und Befrer Werth ents
 ehret?

An Andern hassst du des Stolzes Eitelkeit,
 Und sklavisch machst du ihn zum Herrn, der dir gebeut.

Wie, sprichst du, mir den Stolz, dieß Laster, vorzu
 rücken?

Wenn zeig ich ihn? Sehr oft. Er redt aus deinem
 Blicken,

Er pralt in deinem Gang, gebeut aus deinem Ton;
 Oft ist dein Kleid und oft des Dieners Kleid sein Thron;
 Der Titel, der dich bläht, der Name deiner Väter,
 Der dich so oft entzückt, wird dein und sein Verräther.
 Was ist's, wodurch der Stolz dich nicht zu fesseln weis?
 Stand, Schönheit, Glück und Ruhm, Wis, Tugend,
 Kunst und Fleiß,

Das, was wir hoch mit Recht, und oft mit Unrecht,
 schätzen,

Dieß alles beut er auf, sich fest in dir zu setzen;
 Und hast du kein Verdienst: so täuscht er dich durch
 Schein,

läßt, was du niemals warst, dich in Gedanken sehn;
 Und was du endlich hast, dieß, sind vollkommne Gaben,
 Und heimlich wirst du sie blos dir zu danken haben.

So, sprichst du, soll ich blind der Güter Werth
 verschmähn,
 Nicht wissen, was ich bin, was ich vermag, nicht sehn,
 Den Vorzug, der mich schmückt, vor vielen schmückt,
 nicht kennen,
 Mir den Genuß des Glücks und meiner selbst, nicht
 gönnen?

Mein Stolz ist ein Gefühl von meinem eignen Werth.
 Wenn hab ich mehr zu seyn, als ich verdient, begehrt?
 Kann ich in mir das Amt der Wahrheit wohl verwalten,
 Und minder von mir selbst, als sich gebühret, halten?

O Freund, wer bist du denn? Ich seh aus deiner
 Pracht,
 Dich hat der Ueberfluß, der Reichthum, stolz gemacht.
 Berechtigt dich ein Gut, das aus der Väter Kisten
 In deine Hände fiel, dich königlich zu brüsten?
 Ist jener, der durch Fleiß der Dürftigkeit entflohu,
 Nicht würdiger, als du bey deiner Million?
 Ist dieses ein Verdienst, viel Ueberfluß besitzen?
 Verstehst du denn die Kunst, den Reichthum schön zu
 nützen,
 Der Andern Glück zu seyn? Wozu gebrauchst du ihn?
 Des Volks Bewunderung durch Pracht auf dich zu
 ziehn,
 In Kutschen dich zu blähen, in Schlössern stolz zu wohnen,
 Der Schmeichler Knecht zu seyn, und Narren zu belohnen;
 Deswegen bist du stolz?

So recht! versetzt Crispin,
 Er hat den Schatz ererbt; doch ich erwarb mir ihn.

Mit

Mir hat der Fleiß mein Gut, ihm hats das Glück bes
scheret;
Durch Wiß hab ichs erreicht, durch Sparsamkeit vers
mehret.

Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth nimmt mich ein.
Doch ist's nicht ein Verdienst, mit Ehren reich zu seyn?
Und darf ich dieß Verdienst nicht an mir selbst bemerken?
So gründlich weis Crispin sich in dem Stolz zu stärken.
Sein Gut, durch stumme List und tückischen Verstand
Den Armen abgedrückt, und Freunden oft entwandt,
Dem Fürsten und dem Staat durch Gleisneren entrissen,
Dieß nennt er sein Verdienst, und trozt auf sein Gewis
sen.

Doch, sey auch kein Crispin, sey reich durch bessern
Fleiß!

Entstund dein Ueberfluß, dein Glück, auf dein Geheiß?
Wer gab zu deiner Kunst dir Fähigkeit und Kräfte?
Wodurch gelungen dir so glückliche Geschäfte?
Warst du der Herr der Zeit, die günstig dir erschien?
Des Zufalls, der mehr Glück, als Andern, dir verlieh?
Sind jene Redlichen, die sich im Mangel grämen,
Nicht diese, die durch Fleiß und Kunst dich oft beschämen?
Allein ich streite dir den größten Fleiß nicht ab.
Was schaffst du mit dem Gut, das Fleiß und Kunst dir
gab?

„Ich unterhalte die, die gern sich nähren wollen =“
„Ich baue = =“ Baust du bloß, daß andre leben sollen?
„Ich Sorge für mein Haus, und laß ihm einst mein Glück“
Ich ließ ihm, wär ich du, gern weniger zurück,
Und würde, mir das Wohl der Meinen zu verpfänden,
Auf ihre Zucht, ihr Herz, weit mehr, als du, verwenden.

Du glaubst, du thust sehr viel; doch kennstest du die
 Pflicht
 Des Reichthums und dich selbst: so glaubtest du dies
 nicht.

Doch jener, dessen Geist dem Staube sich entrißent,
 Den, ihrem Throne nah, die Fürsten günstig küssen;
 Er, den die Weisheit hob, und in der Höhe schützt,
 Er, der sich selbst verzehrt, indem er Ländern nützt;
 Er winkt, so flieht die Schaar des Hofes ihm entgegen,
 Dem dräut sein Blick den Gluck, und jenem lacht er Seg-
 gen;

Hat er, der Fürsten Freund, den jeder Tag mehr preist,
 Und dessen Glanz zu sehn, der Fremde kostbar reist;
 Er, dessen Namen schon ins Ohr entfernter Zeiten
 Die Säger des Apolls mit ewgem Laut verbreiten;
 Hat er, den alles schätzt, und sein Verdienst ihn lehrt,
 Nicht Recht zu seinem Stolz, mit dem er sich verehrt?
 O hätte er Muth genug, die Schmeichler zu verachten,
 Dreist in sein Herz zu gehn, und streng es zu betrachten,
 Entkleidet von dem Schein, was Schein ist, zu ver-
 schmähn,

Wie würd er so beschämt auf seine Grösse sehn!
 Was ist die Weisheit denn, durch die sein Geist gestie-
 gen?

Oft nur die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
 Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,
 Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu seyn.
 Was ist die Wachsamkeit, die seine Hoheit schützet?
 Den, welcher mehr Verstand, mehr Witz, als er, besitzt,
 Dem Weisheit und Natur ein edler Herz verliehn,
 Den Augen seines Herrn sorgfältig zu entziehn.

Was

Was ist der Edelmuth, mit dem er Andern dienet?
Ists Tugend, daß er sich, dein Schutz zu seyn, erkühnet?
Bewegt ihn dein Verdienst, wenn er die Bittschrift liest,
Mehr, als die Kunst, mit der ein Narr den Saum ihm
küßt?

Er hilft mir, weil mein Flehn sein weichlichs Herz bez
schweret;

Und meine Demuth ist, die ihn die Großmuth lehret.
Was ist des Grossen Fleiß, von dem er stündlich spricht?
Wem dient er? Meistens sich und selten seiner Pflicht.
Was treibt ihn feurig an, das Schwerste zu vollführen?
Sein Amt? Nein, mehr die Furcht, sein Amt nicht zu
verlieren.

O spricht er bey sich selbst: Gesegnet sey mein Rath!
Gesegnet sey mein Fleiß! denn beides hält den Staat;
Und wenn er dieß sich sagt, spricht oft das Land indessen:
Verflucht sey doch die Kunst, den Unterthan zu pres
sen!

„Geschicht nicht, was geschieht, im ganzen Staat durch
mich?“

„Wer übersieht ihn mehr, wer kennt ihn mehr, als ich?“
Stirb, und vor deiner Gruft wird sich der Staat be
schweren,

Du habst ihn nur gekannt, um tief ihn zu verheeren.
Hat jener, der sein Haus im Dunkeln treu regiert,
Ihm Fleiß und Tugend läßt, nicht mehr, als du, volle
führt?

Ihn ehret die Vernunft; und gegen seine Grösse
Ist deine Hoheit Schwulst, und dein Verdienst nur
Blöße.

Am Stolz dem Grossen gleich, und stolzer oft, als er,
Tritt, der die Demuth lehrt, der Weise, dort einher,

Zeigt uns auf seiner Stirn, dem menschlichen Geschlechte,
Der künftigen Welt zum Dienst, verwachte finstre
Nächte.

Wer, denkt er, trieb die Kunst so hoch, als ich sie trieb?
Wer schrieb am gründlichsten, seitdem man Bücher
schrieb?

Ein Licht, aus meinem Geist hellstralend ausgestossen,
Hat endlich den Verstand der Menschen aufgeschlossen.
Nun irrt kein Sterblicher, wofern er mich versteht,
Er lese, was ich schrieb. Sind so viel Alphabet
Voll Weisheit, hell erklärt, und fettenweis bewiesen,
Jahr aus, Jahr ein, gedruckt, und monatlich gepriesen,
Sind diese nicht geschickt, die Wahrheit zu erhöhen?
Nein, ehe glaubt ich selbst, mein Ruhm könnt untergehn.
O glaub es, stolzer Mann, wer wird dich künftig lesen?
Die Welt verlöre nichts, wärst du gleich nicht gewesen.

Ja, denkt ein Damon hier, der stolze Mann ist klein;
In meiner Wissenschaft, da glückt es, groß zu sehn.
Ist nicht mein kostbar Werk der Schmuck in Bücher-
sälen?

Sagts nicht, wie viel ich weis, wie oft die Andern fehlen?
Führ einen Kenner an, ders nicht für göttlich hält?
Ja, Damon, doch dieß Werk, was nützt es denn der Welt?
Hast du durch deinen Dienst sie dir so sehr verpflichtet,
Als jener, der sein Dorf zur Tugend unterrichtet?

Doch dein Verdienst sey mehr, als ein gelehrter Ruf.
Sey selbst der größte Geist, den die Natur erschuf;
In dir sey Wissenschaft, Geschmack und Witz verbunden;
Hab überdacht, geprüft, und habe selbst erfunden;
Sey mit der Welt genau, die vor dir war, bekannt;
Sprich stets Beredsamkeit, sprich göttlichen Verstand;
Erfor:

Erforsche die Natur auf dem geheimsten Gleise;
 Schreib ganze Schulen klug, und Nationen weise,
 Und habe denn das Ziel des größten Ruhms erreicht,
 Daß jetzt dir keiner gleich, und künftig keiner gleich;
 Noch hast du wenig Recht, Geringre zu verachten,
 Und als den Würdigsten mit Stolz dich zu betrachten.
 Der Geist, mit dem du dich so vieles Ruhms erkühnt,
 Woher bekamst du ihn; was hat ihn dir verdient?
 Sprach, eh du aus dem Nichts, als Mensch gebildet,
 giengest,

Schon ein Verdienst für dich, daß du so viel empfiengest?
 Daß jene weise Hand dir mehr, als uns verlehnt,
 Giebt dir kein Recht zum Stolz, nein, zur Erkenntlichkeit.
 Der Fleiß, den du verehrest, ist dieser Fleiß dein eigen?
 Wer gab dir Muth und Lust, so glücklich ihn zu zeigen?
 Geburt und Unterricht, der Lehrer und der Freund,
 Das Beyspiel und das Glück, und was sich sonst vereint,
 Den Trieb nach Wissenschaft und deinen Fleiß zu meh-
 ren,

Wes sind sie? Wag es nur, und zieh von deinen Ehren
 Gerecht den Antheil ab, den jedes fordern kann,
 Was hätte, sonder sie, dein grosser Fleiß gethan?
 Du hast weit mehr gewirkt, als Tausend nicht verrichten,
 Wahr ist's; doch hattest du nicht auch weit größere Pflich-
 ten?

Gehört zur edlen That Erfolg und Umfang blos?
 Der Quell, aus dem sie fließt, macht unsre Handlung
 groß.

Verschwende deinen Fleiß in Schaaren grosser Thaten,
 Ihr Nutzen greif um sich, und segne ganze Staaten;
 Allein, was war der Grund von deiner edlen Müh?
 Der Menschen Glück? Sprach dieß in deiner Brust für
 sie?



Belebte deinen Fleiß, beseelte deine Triebe
 Der heilige Ruf der Pflicht, der Geist der Menschenliebe?
 Wie oder war dein Ruhm, der Geist der Eitelkeit,
 Dein Glück der Gott, dem du den ewigen Fleiß gewenst?
 Oft nur für unsern Ruhm erringen wir uns Stärke,
 Und auf unedlem Grund erbaun wir edle Werke.
 So füllt die Lilie wohlriechend ihr Gebiet,
 Die doch den Nahrungsfaß aus faulem Staube zieht:
 So wird die Fruchtbarkeit, mit der die Saat sich hebet,
 Und unsre Scheuern füllt, doch erst vom Schlamm be-
 lebet.

Die hellsten Tugenden sind diese Tugend nur?
 Wie oft erzwinget sie der Hochmuth der Natur?
 Er macht sie scheinbar nach, und weis, durch Kunst be-
 scheiden,

In Demuth, Höflichkeit und Güte sich zu kleiden.
 Sieh jenen Gütigen! Stolz ist's, der ihn erweicht:
 Ich seh es aus der Hand, die mir die Gutthat reicht,
 Nimm, sagt er durch die Art, mit der er sie beweget,
 Das, was ein Niedriger, wie du, zu schätzen pfeget.
 Du hast dich jetzt mit Recht, mich anzuflehn, erkühnt;
 Nützt nicht mein Ueberfluß auch dem, ders nicht verdient?
 Was ist der fromme Wunsch, womit Alceß uns segnet?
 Stolz, den der Gruß beseelt, mit dem wir ihm begegnet.
 Sieh jenen Höflichen; mit welcher Freundlichkeit
 Bemerket er unsern Wunsch! Er schenkt uns seine Zeit,
 Schleicht sich in unser Herz, und sucht, und lernt in allen,
 Der Künste schwerste Kunst, jedwedem zu gefallen.
 Sich selber ist er nichts, und alles sind wir ihm;
 Doch seine Höflichkeit ist stolzer Ungeßüm
 Und ein Befehl für uns, ihn doppelt hoch zu achten,
 Weil er so gütig war, nicht laut uns zu verachten.

Sieh

Sieh die Bescheidne dort. Ihr Gang, ihr Blick, ihr Ton
Ist Demuth; lobe sie, und sie erröthet schon.
Sie giebt der Schönheit Ruhm erschrocken dir zurücke,
Und widerlegt ihn noch durch lobenswerthre Blicke,
Verringert ihren Werth, der sich dein Lob gewann,
Damit sie dir beweist, wie schön sie denken kann,
Und wird zuletzt vor dir der Demuth Thränen weinen,
Aus Stolz, was Göttlichers, als andre sind, zu scheinen.

Man eifert auf den Stolz, nennt seinen Eifer
Pflicht,
Und unser Eifer selbst ist Stolz, der aus uns spricht.
Man schreibt ein sinnreich Werk, dieß Laster zu vertreiben,
Und wird aus Stolz geschickt, schön wider ihn zu schreiben.

Man rühmt des Weisen Ruh, rühmt die Gelassen-
heit,
Mit der er sich beschützt, wenn ihm der Unfall dräut;
Und oft ist diese Ruh geheimer Trost der Seelen,
Der spricht: Siengs nach Verdienst, so würde nichts mir
fehlen.

Man rühmt des Helden Muth, der, wenn das
Schwerdt der Schlacht
Jetzt Legionen frist, ihn unerschüttert macht;
Oft ist sein Muth nur Stolz. Er denkt, für meine Waf-
fen,
Mich zu vertheidigen, sind diese nur geschaffen.

Doch herrscht der Uebermuth in Hohen nur allein?
Nein, selber das Gebiet der Niedrigsten ist sein.
Der arme Landmann sieht des Aermern reichre Garben;
Er sollte, denkt sein Stolz, er wohl, doch ich nicht, darben.

So sieht des Bettlers Noth ein Bettler ungerührt;
 Mir Würdigern, denkt er, mir hätte viel gebührt.
 So schließt des Künstlers Stolz aus seiner Tracht von
 Seide,
 Wie viel er besser ist, als der im wollnen Kleide.

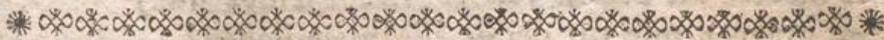
O Mensch! vertreibe doch den Glanz des falschen
 Lichts.

Warum verbirgst du dir mit so viel Kunst dein Nichts?
 Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
 Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße;
 Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:
 So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
 So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,
 Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
 Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
 So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
 Und predige das Nichts der äusserlichen Ehren,
 Du wirst den größten Stolz auch noch im Staub er-
 nähren.



Erzäh

Erzählungen.



Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne
hatte,

Nahm einen Informator an.

Ich, sprach er, und mein Ehegatte,

Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,

Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;

Er siehts, es sind zwey muntre Knaben,

Und freylich wird er Mühe haben;

Allein ich will erkenntlich seyn.

Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,

Dies laß er sie fein fleißig treiben,

Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.

Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;

Allein, er wird mich wohl verstehn.

Ich möchte sie gern flug und ehrlich sehn.

Dies macht bey aller Welt gelitten,

Und ist vor Gott im Himmel schön;

Erfüll Er also meine Bitten.

Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,

Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;

Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
 Oft Kinder mit den größten Gaben?
 Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
 Was würden wir für große Männer haben!
 Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate lieft,
 Trüg jetzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
 Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
 Versehn mit Kühnheit und mit List,
 Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
 Wär einst ein größrer Held geworden,
 Als du, vornehmer Held, nicht bist.

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten;
 Erfüllte redlich seine Pflichten;
 Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
 Er hielt ihn ungemein in Ehren,
 Kam oft, den Kindern zuzuhören,
 Als obs die Pflicht der Väter wär.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute
 Bauer,

Was soll für seine Mühe seyn?
 „Ich fordre dreyßig Thaler.“ Nein,
 Nein, fiel der Alte hitzig ein,
 Sein Informatordienst ist sauer.
 So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
 Bey nah so viel, als der Gelehrte krieget,
 Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
 Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
 Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
 So wenig giebt kein reicher Mann.
 Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,

Und

Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
 Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöh'n.
 Gesezt, ich müßt ein Gut verpfänden;
 Auch das. Ist's denn ein Bubenstück?
 Viel besser ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,
 Als daß sie, reich und lasterhaft, verschwenden.

* * *

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
 Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
 Ich wollte dir so gar den Ort,
 Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
 Allein dieß wär für ihn betrübt.
 Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
 Weil der für sein halb Duzend Knaben
 Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden giebt.



Elmire



Elmire und Selinde.

Mit ihren Kränzen in den Haaren,
 Erschienen einst vor Charons Kahn
 Zwo Jungfern in den besten Jahren,
 Und wollten eilends überfahren.
 Der Schiffer, sonst ein finst'rer Mann,
 Sah seine Schönen freundlich an:
 Ihr Kinder, kommt ihr gar zu Paaren?
 Was hat euch denn die Oberwelt gethan?
 Vor kurzem kam ein hübscher Jüngling an;
 Du da in deinen schwarzen Haaren,
 War dieses etwan dein Galan?
 Ich möcht es bald aus deinen Augen lesen.
 Und du dort, lächelndes Gesicht,
 Nicht wahr, ihr seyd verliebt gewesen?
 Gesteht mirs, eher fahr ich nicht.

Mein Herr, was will er mit der Liebe?
 Ziel ihm Elmire hitzig ein.
 Kann man denn ohne diese Triebe
 Kein schön und glücklich Mädchen seyn?
 Was? Ich verliebt? Er irrt sich. Nein.
 Ich kann es ihm durch einen Eid versichern,
 Daß ich, bey meinem hohen Stand,
 Dank seys der Tugend und den Büchern,
 Die Liebe nicht gewünscht, noch weniger gekannt.
 Und kurz, was brauch ich mehr zu sagen,
 Da ich die Liebe stets verschmäht?
 Verschon er mich mit solchen Fragen,
 Wovon vielleicht Selinde mehr versteht.

Jch

Ich, sprach sie, wills aufrichtig sagen,
 Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht.
 Mein Schäfer war, wie man in unsrer Sprache spricht,
 Mein größter Wunsch, und ich sein Glück, und sein Bes
 dicht.

Ich gab ihm oft Gelegenheit zum Küssen,
 Und that, als wolte michs verdriessen;
 Doch in der That verdroß michs nicht.
 Ich zürnte, wenn er zärtlich redte,
 Und hätte doch geweint, wenn er geschwiegen hätte.
 Ich schalt ihn, daß er mir von nichts als Liebe schrieb,
 Und meinen Reiz in Liedern übertrieb;
 Im Herzen aber war mirs lieb.
 Ich ließ mich oft von ihm nachlässig überschleichen,
 Und floh geschwind, und ließ im Weichen
 Geschickt ihm Zeit, mich zu erreichen.
 So hab ich unschuldsvoll, bis mich der Tod ereilt,
 Ein zärtlich Herz mit ihm getheilt.

Gut, fieng der Fährmann an, gleich wird sichs offens
 baren,

Wer unter Euch den Kranz mit Ehren trägt,
 So bald ich meinen Kahn bewegt:
 So wird er der, die nicht mit Recht ihn trägt,
 Mit Ungestüm vom Kopfe fahren.
 Kommt, Kinder, kommt, damit wirs sehn!
 Den Augenblick riß ihn Elmire von den Haaren;
 Allein Selinde ließ ihn stehn.



Hanns



Hanns Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
 That durch den Druck in London kund,
 Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
 Und lud auf sein erbaut Gerüste,
 Den künftgen Tag, die Bürger ein;
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen;
 In diesen Krug, war sein Versprechen,
 Kriech ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.

Nun gieng das Blatt durch alle Gassen.
 „In einen Krug? Was? rast der Mann?
 „Das soll er mir wohl bleiben lassen.
 „Mit einem Wort, es geht nicht an;
 „Der dümmste Kopf muß das verstehen.
 „Allein acht Groschen wag ich dran.
 „Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen.“
 Kurz, einer riß den Andern fort.
 Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,
 Worinn der Kaufmann und der Lord
 Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hanns Nord
 Unmöglich Raum in einem Krüge hätte.
 Gesezt auch, wandte Lady ein,
 Gesezt, dieß könnte möglich seyn:
 So wird doch stets der Kluge fragen:
 Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? = =
 Doch unser Kutscher schläft ganz ein,
 Fahret zu, Johann! jetzt wird es neune schlagen.

Halb

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen,
 „Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?“
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hanns
 Nord

Sich heimlich mit dem Gelde fort.
 Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
 Nord, oder eine halbe Stadt,
 Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt,
 Vor seine Bühne drängen können?



Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch gröb're
 List

So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
 Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehen zum
 Bücherschmierer,

Was braucht er, um dich zu verführen?
 Ein wunderbares Titelblatt,
 Das den Betrug schon bey sich hat.
 Er will die ganze Welt durch Goldtrinktur curiren;
 Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstrieren;
 Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren;
 Er lehrt ohn Umgang dich die Kunst zu conversiren,
 Er lehrt dich, ohne Müh sinnreich poetisiren;
 Dich ohne Kosten Wirtschaft führen;
 Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
 Erstaunst und eilst, und kaufst und ließt;
 Was denn? daß du betrogen bist.



Der



Der alte Dichter und der junge Criticus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
Sehr lebhaft über ein Gedicht,
Der Alte hielt's für schön; der Jüngling aber nicht,
Und hatte Recht, es nicht für schön zu halten,
Er wies dem Alten, Schritt für Schritt,
Hier bald das Mathe, dort das Leere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.

Wie, sprach der Alte ganz erhitzt,
Sie tadeln Ausdruck und Gedanken?
Mein Herr, Sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,
Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt,
Da man Sie noch im Arm getragen,
Hab ich der Kunst schon nachgedacht.
Und kurz: was würden Sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?

Ich, sprach er, würde, weil Sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu entweh'n,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz zu seyn.



* * * * *

Alcest.

Durch Unglück mehr, als durch Versehn,
 Verlohr Alcest im Handel sein Vermögen.
 Er saß bereits der Schulden wegen.
 Kein Freund erschien, ihm beizustehn;
 So viel in Londen ihrer waren.
 Sein Sohn allein, noch in des Jünglings Jahren,
 Wagts, seine Freyheit zu erstehn.
 Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
 Der dem Alcest das meiste Geld geliehn,
 Und bittet mit den treuesten Zähren,
 Die schamhaft von den Wangen fliehn,
 Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

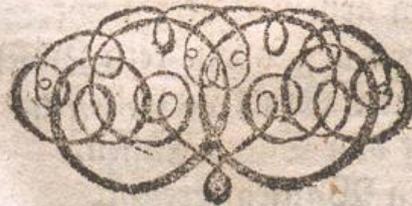
Nein, spricht Valer, mit meinem Willen nicht.
 Soll mich ein jeder Bösewicht
 Um so viel tausend Pfund betrügen?
 Bezahlet mich dein Vater nicht:
 So soll er nie die Freyheit wieder kriegen.

Bestürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und Pflicht,
 Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.
 O! Gott, was hab ich hören müssen!
 Schmäht meinen armen Vater nicht.
 Unglücklich ist er nur; allein kein Bösewicht.
 Laßt mich an seiner Statt verschliessen.
 Ich weiche nicht von Euern Füßen,
 Als bis ich diesen Wunsch erreicht.

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
 Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
 Und ward mit einemmal erweicht.
 Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
 Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng entehrt;
 Laß zur Versöhnung dich umarmen,
 Dein Herz ist deiner Bitte werth.
 Dem Vater soll des Sohnes wegen
 Die ganze Schuld erlassen seyn;
 Allein wer wird das andre Geld erlegen,
 Um deinen Vater zu befreyn?
 Der Jüngling weint.

Hör an, ich habe viel Vermögen
 Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein.
 Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eydam seyn:
 So habe sie und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
 Und o wie glücklich ward dieß Paar!
 Jetzt aber giengen sie, der Jüngling mit der Schöne,
 Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
 Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.
 Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!
 Ich sehe sie = = doch diese Scene
 Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.



Der gehoffte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
 Die er vollführt, gieng Tullius entzückt,
 Jezt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
 Vor einem Jahr als Quaestor abgeschicket;
 Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,
 Im Namen Roms, sich die Belohnung aus,
 Wer ist wohl jetzt des Volks Verlangen?
 Wen, dacht er, nennt man jetzt, als mich?
 Wen wird man jauchzender empfangen,
 Als dich, o Tullius, als dich?
 Das ist er, ruft man dir entgegen,
 Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt!
 Der uns mit einem reichen Segen
 Von Korn ein ganzes Jahr ernährt. = =
 In diesen schmelmelnden Gedanken
 Stieg bey Puteoli der Quaestor an das Land,
 Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
 Die damals gleich den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn,
 Und suchte schon sein Lob in ihren Minen.
 Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,
 Ja, ja, er ist; o das ist schön!
 Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!
 Wie stehts in Rom? Wenn reisten Sie von da?
 Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen!
 Ich komm aus der Provinz. = = Vielleicht aus Afrika?

Versetzt ein Andrer hurtig wieder.
 Hier zitterten dem Quaestor alle Glieder.
 „Mein, aus Sicilien komm ich als Quaestor wieder.“
 Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,
 Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein Wort!
 Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

* * *

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
 Von dir jetzt alle reden müssen,
 Und dich im Herzen stolz erhebst;
 Von Tausenden, die dich nach deiner Meinung kennen,
 Und dich und deine Thaten nennen,
 Weis oft kaum einer, daß du lebst.



Der Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen
 Lebt hier und dort ein Jonathan,
 Der größte Treu dem Freund erwiesen,
 Als man von Brüdern fordern kann.

Ihn zu besingen, wähl ich einen;
 Und von der Nachwelt hochgeschätzt
 Leb Amyant, und habe keinen,
 Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst in den noch fernen Jahren
 Ein Redner von der Freunde Pflicht:
 So denk er sein, und ganzen Schaaren
 Lock er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund auf Erden,
 Kam einst Philint, sein ander Ich.
 Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
 Ich weis ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
 Sie hat Verstand, und Reiz, und Glück.
 Ihr Herz, von Redlichkeit beselet,
 Gefällt und spricht in jedem Blick.

Ach Amyant, du kannst mir dienen,
 Du bist ein angesehner Mann.
 Verreis, und halt um Wilhelminen
 Für mich bey ihren Aeltern an.

Ich weis, daß dich Geschäfte halten;
 Doch s s Schweig! fiel Amvant ihm ein,
 Geschäfte kann ich stets verwalten;
 Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen.
 Er thats, eh noch der Tag verstrich.
 Er reiste, sahe Wilhelminen,
 Und nahm die Schöne selbst für sich.



Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
 Ein Räuber, nah um London, an.
 Ach, sprach der arme Wandersmann,
 Ich bitt euch, laßt mir nur das Leben.
 Ich hab euch ja kein Leids gethan,
 Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;
 Doch heute hab ich nichts bey mir.
 Ich geh jetzt noch der Stadt, um da zehn Pfund zu heben;
 Und Morgen bin ich wieder hier
 Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!

Gut, sieng er an, du hast geschworen.
 Ich glaube dirs. Geh fort. Ich wünsche dir viel Glück;
 Im kurzen kam der Wandersmann zurück.
 Ach, sprach er mit erfreutem Blick,
 Seht, was ich Aermster fand, ihr habts doch wohl vers
 lohren,
 Zehn Pfund, und mehr noch welch ein Glück!
 Und diese bring ich euch zurück,
 Erlaßt mir das, was ich beschworen.

Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verlohren,
 Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd.

* * *

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Red
 lichkeit.



Dorant.

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant.
 „Ach, liebster Freund, ist dies denn nicht bekannt?
 „Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren.
 „Bedenke die verfluchte List,
 „Man strebt nach dem, was dir am liebsten ist,
 „Man will dir deine Frau entführen.
 „In dieser Nacht noch, solls geschehn.
 „Unglücklicher! was willst du machen?
 „Laß doch geschwind das Haus bewachen,
 „Mein Blut soll dir zu Diensten stehn,
 „Und ich will augenblicklich gehn,
 „Den Garten und den Hof verschliessen.

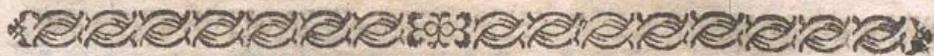
Mein, schrie Dorant, willst du mich glücklich wissen?
 • So laß die Thüren offen stehn.

* * *

Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!
 Ist's möglich, seyd ihr an den Plagen
 Liebloser Ehen wirklich Schuld?
 Ja, nach der Männer ihren Klagen,
 Sind wir durch widriges Betragen
 An aller Quaal der Ehen Schuld;
 Doch wenn, bald nach den Hochzeittagen,
 Die Männer uns gebietrisch plagen,
 Die uns vergöttern, wenn sie freyn,
 Wie können wir da lange zärtlich seyn?

Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!

Der



Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, verfehrt zum Graben,
 Wolt jetzt ein besser Schicksal haben,
 Und rief das Glück um Beystand an.
 Das Glück erhörte sein Verlangen.
 Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen;
 Allein der ungeschickte Mann
 Sah sie für altes Messing an,
 Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Hän-
 den,
 Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
 Was quälst du mich, dich zu beglücken?
 Wer wäre glücklicher, als du,
 Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?



Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
 Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
 Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstiger Augenblick;
 Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
 Denn dieses ist das größte Glück.





Der Schwäzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
 Ein Ausbund von beredten Thoren,
 Ein unentstiehlich Ungemach,
 Ein Schwäzer, der zu allen Zeiten
 Mit rednerischem O und Ach,
 Von den geringsten Kleinigkeiten,
 Von Zeitungsangelegenheiten,
 Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber
 sprach;
 Und, daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,
 Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte.

Ein so beredter Herr sah einen wackern Mann,
 Der denkend schwieg, verächtlich an.
 Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,
 Hat wohl das Reden gar verschworen,
 Ich wett, er ist ein Narr, und weis nicht, was er will.
 Das dünkt ich nicht, zischt der ihm wieder in die Ohren;
 Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.



Der



Der ungerathne Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
 Mit einem wilden Sohn geplagt.
 Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt,
 Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter.
 Der Vater, der kein Mittel sah,
 Bey Ehren in der Stadt zu bleiben,
 Schickt ihn, um ihm den Küßel zu vertreiben,
 Zwen Jahre nach Amerika;
 So sauer auch die liebe Mutter sah.

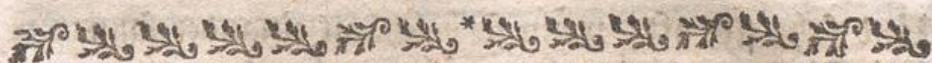
Allein was halffs? Johann kam wieder,
 Und wer war ärger, als Johann?
 Der Vater, und des Vaters Brüder,
 Beschlossen endlich, Mann für Mann,
 Daß, weil er nicht gehorchen wollte,
 Johann der Trommel folgen sollte.
 Der ausgelassne Sohn ward also ein Soldat.
 Und dieß war auch der beste Rath;
 Denn was nun auch die Leute sagen,
 Die diesem Stand nicht günstig sind:
 So ward doch mancher Mutter Kind
 Von einem Herrn oft klug geschlagen,
 Der, Trotz der Scherpe, die er trug,
 Nicht weiser war, als der, den er vernünftig schlug!

Doch

Doch diese Zucht ward auch vergebens unternommen,
 Johann blieb wild und ungestüm.
 Der Hauptmann ließ den Vater kommen;
 „Nehmt Euern Sohn zurück, ich ziehe nichts aus ihm.“
 Der Vater muß ihn wieder nehmen.
 Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.
 Doch nein, ein Mittel half geschwind;
 Und eh vier Wochen noch vergiengen,
 War sein Johann fromm, wie ein Kind.
 Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?
 Ich dachte gar. Warum nicht lieber auf den Bau?
 Er wußt ihn besser zu bezwingen,
 Er gab ihm eine böse Frau.



Die



Die beiden Schwarzen.

Zween Schwarze lebten einst, verdammt zur Sklaverey,
 Dem stolzen Spanier und ihrem Schicksal treu.
 Sie waren beide jung, und bey dem Freundschaftstrieb
 Empfanden sie zugleich die Stärke gleicher Liebe.
 Das schönste schwarze Kind, das noch ihr Vaterland
 Nie reizender gesehn, war beider Gegenstand.
 Als Sklavinn lebte sie bey einem Herrn mit ihnen.
 Und jeder wünscht allein ihr Herz sich zu verdienen,
 Und trug in jedem Blick ihr seins bescheiden an.

Ich lieb Euch, sprach sie oft, und einer sey mein
 Mann;

Allein, ich wähle nicht, um keinen zu betrüben.
 Vergleicht euch, und alsdenn will ich nur einen lieben.
 Ein trauriger Vergleich, für beide stets zu schwer;
 Denn jeder liebte sich bey diesem Glück zu sehr,
 Als daß er eine Braut, die sich ihm schenken wollte,
 Und die er schon gehofft, dem Andern lassen sollte.
 Dieß kan er nicht. Allein bey aller Zärtlichkeit,
 Besaß ein jeder auch zu viel Rechtschaffenheit,
 Als daß, so lang ihn nicht sein Freund selbst überredte,
 Er ihn gekränkt, und sie dem Freund entzogen hätte.

So blieb in langer Zeit, des Ausgangs ungewiß,
 Zum Unglück jeglicher des Andern Hinderniß,
 Und still ertrugen sie die Quaal feindselger Triebe,
 Die Quaal der Eifersucht, der Redlichkeit und Liebe,
 Und

Und

Und sahn sich oft, wenn sie beschämt einander sahn,
 Mit Thränen, die das Haus selbst weinend machten, an?
 Mit Thränen, wie sie da zween Brüder treu vergiessen,
 Die sich im Unglück sehn, und keine Rettung wissen.

Nach oft gefühlter Pein, und unentschiednem
 Streit

Der freundschaftlichen Treu und gleicher Zärtlichkeit,
 Und als sie einst mit ihr betrübt im Grünen sitzen,
 Wird ihre Liebe Wuth. Zu schwach, sich zu beschützen,
 Bewilligen sie schnell den schrecklichsten Verlust,
 Und jeder stößt den Dolch in der Geliebten Brust.
 Ein Sklave sah von fern die schreckensvolle Scene.
 Erkam. Hier lagen sie, umarmten ihre Schöne,
 Beweinten ihren Tod, sahn sich noch einmal an,
 Und thaten schnell an sich, was sie an ihr gethan.

* * *

Von mancher That, die die Natur entehrte,
 War oft der Grund ein edler Trieb,
 Der in ein Laster sich verkehrte,
 Blos, weil er ungebildet blieb.



Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
 Und auch ein grosser Prinz; denn trägt nicht man
 cher Thron

Noch Spötter der Religion?
 Sprach einst mit einem tapfern Greise
 Und ihrem grossen Freund, nach kühner Spötter Weise,
 Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
 Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.

Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen
 Glauben,

Und wollen mir, mir altem Mann,
 Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben,
 Was hab ich Ihnen denn gethan?
 Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
 Ihr seyd mein bester Unterthan,
 Bis auf den frommen Aberglauben.
 Nur den verlast. „Nein, den verlast ich nicht.“
 Auch da nicht, wenn ichs euch befehle?
 „Nein, dieß ist wider ihre Pflicht.“
 „Gott ist nur Herr von meiner Seele,
 „Und alle Fürsten sind es nicht.
 Wie aber, wenn ich Herr von Euerem Leben wäre?
 Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unvers
 jagt,
 In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, ges
 wagt;
 Und jetzt wag ichs zu Gottes Ehre,

Thor!

Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
„Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
„Und meiner würden in dem Heere
„Gewiß noch viele tausend seyn.
„Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!



Rhynsolt und Lucia.

Umsont wandt Rhynsolt alles an,
 Ein reizend Weib, getreu dem Mann,
 Ein edles Herz zur Wollust zu verführen.
 Ihm öffnete sein hoher Stand ihr Haus;
 Allein sie wich des Fürsten Lieblich aus,
 Und ließ ihm die Verachtung spüren,
 Die der, wärs auch ein Prinz, verdient,
 Der sich, die Tugend zu verführen,
 Aus Niederträchtigkeit erkühnt.

Was kann das Laster nicht erzwingen,
 Wenn es die Hoheit unterstüzt!
 Sollt es der Brunst, die Rhynsolt's Herz erhitzt,
 Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt gelingen?
 Gerichtlich zieht er bald des Weibes Ehmann ein,
 Und eilet, ihm das Leben abzuspochen.
 Allein, was ist denn sein Verbrechen?
 Ist's mehr noch, als der Mann der schönsten Frau zu seyn,
 Die von der Pflicht nicht weicht, den Mann allein zu lie-
 ben?

Ja, Rhynsolt zeigt, wer **Danvelt** sey,
 Er überführet ihn der Landsverratherey
 Durch Briefe, die er nie geschrieben.
 Und morgen eilt sein Todestag herbey.

Sein Weib wirft sich zu Rhynsolt's Füßen,
 Und klagt und seht verzweiflungsvoll.
 Doch auch das Auge selbst, aus dem jetzt Thränen schießen,
 Das Ach, das ihn mitleidig machen soll;

Gellerts Gedichte.

E

Ein

Ein Blick, beseelt von Wehmuth und von Treue,
 Und Hände, die gerungen flehn,
 Erhizen nur des Richters Blut aufs neue.
 Nie sah er Lucien so schön.
 Er klagt ihr sein unkeusches Feuer.
 Verschämte Muse, sags nicht nach,
 Was ein erhabnes Ungeheuer
 Zu einem frommen Weibe sprach!

Um sie durch ihren Mann zu rühren,
 Läßt er sie selbst in seinen Kerker führen,
 Und läßt sie da mit ihm allein.
 Sie kämpfen mit dem größten Leiden,
 Lieb und Verzweiflung spricht aus Beiden.
 „D Danvelt! soll ich dich vom Tode nicht befrenn?
 „Man eilt, dich schrecklich hinzurichten.
 „Vergesß ich nicht noch heute meiner Pflichten:
 „So wirst du morgen nicht mehr seyn.
 „Willst du die Schande mir verzeihn:
 „Nun so gebeut, “ = = = Sie zittert, mehr zu sagen,
 Und drückt ihn starr an ihre Brust.
 Er klagt, und weint in ihre Klagen;
 Ihn schreckt ein doppelter Verlust.
 „Soll ich den Tod, den peinlichsten erdulden;
 „Ach liebstes Weib, ich bin zu schwach!
 „Befrenst du mich durch deine Schmach:
 „So sind es zwar nicht deiner Tugend Schulden;
 „Und doch = = D Gott! was soll ich nun erdulden?

Der Morgen kömmt; und Lucia,
 Die Danvelts Tod vor Augen sah,
 Ergiebt sich thränend dem Barbaren.
 Er stillt die Brunst, und bittet ungescheut,

Mit

Mit einer gleichen Gütigkeit
 Auch gegen ihn in Zukunft fortzufahren.
 Jetzt aber, fängt er lächelnd an,
 Jetzt kannst du deinen lieben Mann,
 Nach deinem Wunsch, aus seinem Kerker holen;
 Doch daß er mir nicht künftig schaden kann:
 So hab ich das zugleich gethan,
 Was Lieb und Klugheit mir befohlen.
 Ich weis, du zürnst deswegen nicht.

Sie flieht, mit Schaam und mit verletzter Pflicht,
 Des Mannes Kerker aufzuschliessen.
 Doch Himmel! ohne Haupt lag er zu ihren Füßen.

Sie steht erstarrt; kein Ach erschallt,
 Man sieht auch keine Thräne rinnen.
 Des Schmerzens tödtliche Gewalt
 Heißt sie allein auf Rache sinnen.
 Sie sucht den Hof, wo Carl, ihr Fürst, regiert,
 Und hat das Glück, den Fürsten zu erreichen.
 Wenn dich, ruft sie, die Schmach der Jugend rührt:
 So laß, o Carl, dich jetzt mein Flehn erweichen.
 Es ist zu spät, mein Schutz zu seyn.
 Du kannst nichts thun, als mich Elende rächen.
 Denn Rhynsolt = = Strafe sein Verbrechen;
 Ich schäme mich, es auszusprechen.
 Lies diese Schrift, und fühle meine Pein.

Carl liest, und eine fromme Zähre
 Fließt von des Helden Angesicht,
 Der Tugend und auch ihm zur Ehre.
 Ihr Fürsten, welch ein Lobgedicht!
 Carl liest, und eine fromme Zähre
 Fließt von des Helden Angesicht.

Doch ist's genug, das Laster zu beweinen?
 Ein Tag wird angesetzt; der Lieblich muß erscheinen,
 Und gleich nach ihm tritt Lucia herein.
 Kennst du dieß Weib? spricht Carl. Ein plötzliches
 Erschrecken
 Berräth den Bösewicht; er räumt das Laster ein;
 Und ihre Schande zu bedecken,
 Will er mit ihr vermählet seyn.
 Der Fürst läßt gleich den Bischoff kommen,
 Und wohnt der Trauung selber bey.
 Du, spricht er, hast sie zwar aus Furcht vor mir genom-
 men;

Doch dieß beweist nicht deine Treu;
 Sie zur Vergebung zu bewegen,
 Verschreib ihr alle dein Vermögen.
 Er thut's. Sieh, Lucia, steng drauf der Herzog an,
 Du bist durch mich gerächt; allein aus gleichen Pflich-
 ten
 Mäch ich nunmehr auch deinen Mann.
 Und er gebot, den Lieblich hinzurichten.



26 * 26

Anhang.

An
den Herrn Grafen
Hanns Moriz von Brühl;
bey
seinem vierzehnten
Geburtstage.

~~~~~

**D** Graf, vom Himmel bestimmt, den Jahren, welche noch kommen,  
Ein Beyspiel seltner Verdienste zu seyn!  
Am Tage deiner Geburt bitt ich zum Schöpfer der Menschen  
Um noch mehr Seelen, der deinigen gleich.  
Am Tage deiner Geburt bitt ich mit freudigen Thränen,  
Mit Thränen, welche die Liebe mich lehrt:  
Erfüll die Hoffnung der Welt, und sey in jeglichem Alter  
Durch neue Tugenden nützlich und groß.  
Ja, Graf, ich weis es gewiß, du wirst die Hoffnung erfüllen,  
Die deine Jugend verehrungswerth macht.  
Nie herrscht ein kleinerer Wunsch in deiner rühmlichen  
Seele,  
Als Menschen glücklich und weise zu sehn.  
Du wirst, begabet mit Macht, sie nur zum Wohltun  
gebrauchen,  
Und, unverblendet vom Glanze des Glücks,

Noch gütig, wenn du gebeust, noch liebeich, wenn du  
bestrafest,

Noch groß seyn, wenn du die Bitte versagst.

Bei allem Beyfall der Welt, und bei der Liebe der Fürsten,  
Wird der Gedanke dir niemals entfliehn,

Daß das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,  
Die wahre Hoheit im Herzen besteht.

Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet,

Noch groß, wosern er dem Schöpfer nicht dient:

Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der Helden,  
Stets ist er ohne die Tugend ein Knecht.

Dich wird in Zukunft ein Volk, das Volk der Schmeich-  
ler belagern,

Die Pest der grossen und glücklichen Welt;

Doch, stolz auf wahres Verdienst, wirst du den Lob-  
spruch verachten,

Den dir der Richter im Herzen versagt.

Von edler Absicht erfüllt, wird dich die Mühe nicht quälen,  
Zu scheinen, was man doch wirklich nicht ist.

Von edler Absicht erfüllt, wirst du dir immerfort ähnlich,  
Und auch im kleinen noch liebenswerth seyn.

Der Ruhm, der Beyfall der Welt, ist der Verdienste  
Gefährte;

Doch heimlich folget die Eifersucht nach.

Wie wirst du, glücklicher Graf, einst diese Feindin besiegen?  
Durch Güte, wie sie dein Onkel besiegt.

Auf, Graf, bereichre dich jetzt, jetzt in dem Lenze der Jahre,  
Mit allen Schätzen der Weisheit und Kunst.

Dein Rang, dein heller Verstand, dein edelfühlendendes Herze,  
Wie viel verspricht es der hoffenden Welt!

Dieß

Dies, in den Jahren des Kinds schon reifer denkender  
Jüngling,

Dies bittet dich dein Verehrer und Freund.

Mein Lob ermuntre dein Herz! denn wenn sie keines  
verdienen,

So lob ich selber die Könige nicht.

~~~~~

Au

H e r r n

Johann Andreas Cramer;

bey

seiner Verbindung

D Freund, welch angenehm Gesichte
Rührt meinen Geist, indem ich dichte;
Dein künftig Schicksal zeigt sich mir.
Ich sehe sich in lange Zeiten
Dein Leben und Verdienst verbreiten,
Und Glück und Tugend folgen dir.
Dich seh ich an Charlottens Seite
Nach vielen Jahren noch, wie heute,
Als Mann und Freund vergnügt mit ihr,
Und immer dich, bey treuen Küssen,
Vertraulich und empfindungsvoll,
Das Glück der Zärtlichkeit genießen,
Von der nur wenig Herzen wissen,
Die nur ein Cramer singen soll.

So, wie sich deine Jahre mehren,
Mehrt dein Verdienst sich um die Welt.

E 4

Stets

Stets seh ich dich Geschmack und Tugend lehren,
 Und beides, wenn du schreibst, gefällt.
 Dein Geist stürzt bald den Aberglauben,
 Und bald das Laster von dem Thron,
 Und rettet uns, was schlaue Spötter rauben,
 Das größte, die Religion.
 Dann merkt die Welt auf deine Gaben;
 Und wenn sie sie nicht recht erkennt:
 So scheut sie doch den Schimpf, den nicht belohnt zu haben,
 Den man des Lohnes würdig nennt.
 Sie schmücket dich mit neuen Ehren; *
 Und du, erkenntlich gegen sie,
 Entzückst sie, bald mit heiligen Chören,
 Bald durch die Pracht der Homilie.

Allein noch eine schöne Scene
 Nimmt mich in deinem Leben ein,
 Da liebe Töchter, liebe Söhne,
 Des edlern Vaters Herz erfreun.
 Gesucht und oft umringt von ihnen,
 Fühlst du die zärtlichste Gewalt;
 Dieß redt mit Küßsen, dieß mit Minen,
 Wenn jenes dir entgegen lallt;
 Du aber überläßt dich ihnen.
 Da seh ich dich recht menschlich schön,
 Da seh ich Cramern, wie Racinen, **
 In einem Kreis mit Kindern spielend gehn.

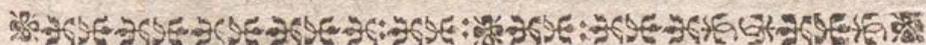
Charz

(*) Der Herr Oberhofprediger Cramer war damals noch Pastor in dem Dorfe Crellwitz.

(**) Der jüngere Racine in dem Leben seines Vaters: . . .
 En présence même d'étrangers, il osoit être Pere: il étoit de tous nos jeux: je me souviens de processions, dans lesquelles mes fœurs étoient le Clergé, j'étois le Curé, & l'auteur d'Athalie chantant avec nous, portoit la croix. Memoires sur la Vie de Jean Racine, p. 6.

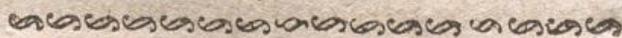
Charlotte kömmt, und von Charlotten
 läßt du dich gern der Kinderspiele spotten,
 Und küßend giebt sie dir den Lohn;
 Da streichelt dich, indem sie küßte,
 Als ob er auch mit lieben müßte,
 Auf ihrem Arm der zarte Sohn.
 So ruhst du oft vom Fleisse schwerer Werke,
 Und bist nur Vater für dein Haus;
 Prüffst liebeich deiner Kinder Stärke
 Und bildest ihre Herzen aus,
 Und freust dich, wenn der Sohn erscheint,
 Der jung schon dich und deine Freunde liebt,
 Bey einer schönen Stelle weinet,
 Und heimlich eifersüchtig ist,
 Daß noch von ihm die Welt nichts liebt.

Ja, lieber **Cramer**, wahre Freuden;
 Ich weis es, wahre warten dein.
 Und wär es gnug, es wieder zu bereun:
 So würd ich gleich um eine dich beneiden.



Auf

Herrn Willens Tod.



Du, dem ein weiser Gebrauch der Jugend, welche
 dich schmückte,
 Das Ziel der glücklichsten Greise verhieß;
 Der, würden Jahre verdient, sie durch sein Herze verdiente;
 O **Wille**, Redliche weinen um dich!

Du

Du stirbst, von Freunden beklagt, die mit unrühmlichen Thränen

Noch nie die Gabe des Mitleids entehrt.

Sie haben niemals geweint, als vor dem Grabe der Edlen,
Und von dem Reize der Tugend bewegt.

Aus allen klaget Ein Herz. So klagten zärtliche Brüder
Des jüngsten rühmlichen Bruders Verlust;

Sie sehn ihn blühend im Sarg, und rufen ängstlich: Ach
Bruder!

Und Thränen reden das Uebrige fort.

Du stirbst, von Freunden verehrt, die selbst den Größten nicht ehren,

Wenn ohne Tugend der Purpur ihn schmückt.

O **Wille!** seliger Freund! in welcher glücklichen
Gegend,

In welchem Himmel frohlocket dein Geist?

Entrücket in das Gebiet der vielen tausendmal tausend,
Die sich in heiliger Wollust erfreun,

Wenn eine Seele noch mehr, gleich ihnen, glücklich geworden,

Wie viel, o Seliger, fühltest du da!

Dein Geist, der Unschuld geweiht, fand schon im sterblichen Leibe,

Schon hier in Freundschaft und Liebe sein Glück;
Und nun, vom Fleische getrennt, sieht er im göttlichen Lichte
Den Reiz der Tugend, und kennet sie ganz.

Er findet die Stimme bewährt, die hier im Herzen ihm sagte:

„Seh weis und gütig! Gott schuf dich dazu.

„Du lebst, mit Freyheit begabt, hier in dem Lande der
Prüfung,

„Und Ewigkeiten erwarten dich dort.“

Er

Er findt die Stimme bewährt, jauchzt himmlisch, daß
er ihr folgte,

Da jauchzen Schaaren der Himmel mit ihm;
Er kömmt, geleitet durch sie, zum Thron des göttli-
chen Mittlers,

Fällt drey mal nieder, und betet ihn an.

Hier, hier verliert sich sein Blick im Glanz der Herrlich-
keit Gottes;

Der Liebe Wunder eröffnen sich ihm.

So steht ein Jüngling erstaunt, dem, blind vom Leibe
der Mutter,

Der Arzt die Binde vom Angesicht zieht.

Er sieht die Wunder der Welt mit starren Augen, und
zittert.

Wo bin ich? ruft er, und zittert noch mehr.

Er sah die Sonne noch nicht; doch nun verläßt sie die
Wolke,

Und unbeweglich bewundert er sie.

O Freund, glückseliger Freund, wir segnen deine Gebeine,
Und ehren ewig dein liebendes Herz.

Dich liebe, wer dich gekannt; dein Beyspiel lehre den
Jüngling,

Damit er lebe, zu sterben, wie du!

Vor deinem Grabe sitz einst der Freunde künftige Nach-
welt,

Und er, der Liebling des guten Geschmacks,
Bestreu mit Rosen dein Grab, und sag aus deinen Ge-
dichten

Die schönsten Stellen den Fühlenden vor!



Verzeichniß

der hierinne befindlichen Gedichte.

Lehrgedichte.

Reichthum und Ehre.	S. 1
Der Christ.	15
Der Stolz.	31

Erzählungen.

Der Informator.	41
Elmire und Selinde.	44
Hanns Nord.	46
Nach einer Nachricht, die vor einigen Jahren in den Zeitungen, von London aus, gemeldet worden.	
Der alte Dichter und der junge Criticus.	48
Alceft.	49
S. Elite de Bons Mots, Tom. II. p. 47.	
Der gehoffte Ruhm.	51
S. die Rede des Cicero für den Plancius.	
Der Freundschaftsdienst.	53
Der großmüthige Räuber.	55
Dorant.	56
Der Arme und das Glück.	57
Der Schwäger.	58
Der ungerathne Sohn.	59
Die beiden Schwarzen.	61
S. den Spectator, Vol. III. n. 215.	
Der fromme General.	63
Rhynsolt und Lucia.	65
S. den Spectator, Vol VII. n. 491.	

Anhang.

An den Herrn Grafen, Johanns Moritz von Brühl; bey seinem vierzehnten Geburtstage.	69
An Herrn Johann Andreas Cramers; bey seiner Verbindung.	72
Auf Herrn Willens Tod.	74

440/22